

R. Lutz

Quartiersbezogene Hilfen für Erschöpfte Familien.

Ein Beitrag zur Kinderpolitik

Kinderpolitik als eigenständiges Politikfeld entwirft Anerkennungskontexte und öffnet Kinderrechten einen herausgehobenen Stellenwert. Der darin vertretene Politikbegriff meint eine Politik des Lebens, die sich in Teilhabe, Selbstgestaltung und aktiver Lebensführung zeigt. Dies orientiert sich zum einen an den Lebenslagen der Subjekte (Kinder) und will diese zum anderen unterstützen und begleiten, um eigene Fähigkeiten und Interessen zu verwirklichen (Lutz 2011). Diese Positionen einer Politik des Lebens spiegeln notwendige und visionäre Konzepte, in der Kinder ihr eigenes thematisches Universum und seine Schüsselsituationen reflektieren und sich in die Gestaltung der eigenen Lebenslage einmischen (Lutz 2012a). Zusammen mit Erwachsenen sollen sie Themen finden, die sie bewegen um ihre eigenen Vorstellungen zu artikulieren und diese auch notfalls einzufordern.

Kinderpolitik basiert somit auf der folgenden These: Man muss Kindern einfach mehr zutrauen als es üblicherweise getan wird; eine Politik der Kinder (und nicht für Kinder) heißt vom Kinde und dessen Interessen, Bedarfen und Rechten auszugehen. Das setzt zwingend voraus, dass politische Institutionen Räume gestalten und zugleich öffnen, in denen Kinder sich entfalten können, und die an den Bedarfen und den Bedürfnissen der Kinder ansetzen – und nicht an denen von Familien.

Die zentrale Argumentationslinie des Aufsatzes ist, dass über eine sinnvolle und nachhaltige Vernetzung im Sozialen Raum, und somit der Lebenswelt von benachteiligten und armen Kindern und Familien, vorhandene Maßnahmen koordiniert und neue entwickelt werden können um zumindest Kindern jene Chancen auf Förderung zu bieten, die durch die Benachteiligung und die Lebenssituation ihrer Herkunftsfamilien eingeschränkt sind. Dies stellt Kinder, deren Rechte, deren Teilhabemöglichkeiten und deren Verwirklichungschancen in das Zentrum der Überlegungen.

Dies wird von der Intention geleitet, dass in jenen Momenten, in denen die familiären Kräfte sich durch die materiell und sozial prekäre Lage abschwächen, vor allem auch die öffentliche Erziehung und die Verantwortung des Staates, insbesondere des lokalen Staates, mit seiner Möglichkeit quartiersbezogene Angebote zu platzieren und zu vernetzen, gefordert sind. Kinder sind dann das Subjekt, an das sich Politik und Pädagogik wenden.

Zweifelsohne ist dies kein Ersatz für die sozialstaatliche Bekämpfung materieller Armut, die sich in einer tiefen Spaltung der Gesellschaft, in Ausgrenzungsprozessen und unzureichenden Transferleistungen zeigt, die nicht den Bedarf von Kindern abdecken. Dennoch sind neben einer Verbesserung der Einkommen von Familien auch sozialpolitische Maßnahmen zur Abmilderung der Folgen von Familienarmut erforderlich, die sich als soziale und kulturelle Angebote entwerfen. Diese Hilfen sollten aber so organisiert sein, dass sie den Kindern zu Gute kommen – und diese müssen weit über materielle hinausgehen, als personenbezogene, soziale und kulturelle Hilfen,

die immer auch direkt an Kinder gehen, durch aufsuchende Hilfen in Familien, durch Kindereinrichtungen und durch Angebote im Sozialen Raum.

Verfestigung von Kreisläufen der Armut und erschöpfte Familien

Die Armut von Familien, die auf Kinder hereinbricht, hat inzwischen viele Facetten, die hier nicht in allen Details ausgeleuchtet werden können. Sie erschwert und verhindert vor allem soziale, kulturelle und individuelle Entwicklungschancen. Es ist mittlerweile ein fataler Kreislauf der Armut erkennbar, eine Kultur der Armut, die zu einem dauerhaften Ausschluss aus der Gesellschaft führen kann.

Familiäre Armut und die Benachteiligungen für Kinder lassen sich vor allem mit ökonomischen Faktoren erklären, zu denen wesentlich Krisen und Entwicklungen am Arbeitsmarkt zählen. Neben diesen ökonomischen Faktoren sind es familiäre Faktoren wie Familienstrukturen und Familienkrisen, die ökonomische Krisen verstärken bzw. daraus resultieren und die Situation noch prekärer werden lassen. Auch spielen Migrationshintergründe eine große Rolle. Auch ist es erforderlich sich vom engen Blick auf Armut zu lösen, der durch Armutsgrenzen, Berichte und öffentliche Debatten erzeugt wird. Nicht erst beim Vorliegen statistischer Armut beginnen die Probleme virulent zu werden. Ein Blick auf die empirische Realität zeigt, dass auch Familien, die sich oberhalb dieser Grenzen befinden, ähnlich gelagerte Probleme haben wie Familien, die darunter liegen.

Es ist evident, dass die Soziale Spaltung in der Gesellschaft wächst. Das aber bedeutet in der Schlussfolgerung, dass die Analyse den Blick nicht nur auf das Armutssegment richten darf. So geht es nicht mehr nur um Armut, sondern um die Verstetigung prekärer Lagen, die sich oberhalb und unterhalb der statistisch definierten Armut befinden. Die Zunahme an Niedriglöhnen kann als ein Beleg dafür gelten. Erkennbar ist zudem eine Zunahme von Marginalisierung, räumlicher Segregation und einer dauerhaften Ausgrenzung eines stetig wachsenden Segmentes der Bevölkerung.

Darin formieren sich geschlossene Bildungskreisläufe, die zu einer Ungleichverteilung von Bildungschancen analog zur sozialen Schichtung führen. Dies führt zu sich verfestigenden Kreisläufen der Armut, in denen die ältere Generation bereits die nächste Generation der Armen enkulturiert. Dies geht mit einem „Wissen“ über die eigene Chancenlosigkeit einher. Es gibt offenkundig eine tief gehende Soziale Spaltung, die man mit dem Wortpaar „Dinnen und Draußen“ (Bude 2008) beschreiben kann.

Die geschilderten sozialen und ökonomischen Hintergründe sollen durch die These der „erschöpften Familie“ ergänzt werden (Lutz 2012 b); gerade diese sind ein wesentlicher Ansatzpunkt sozialraumbezogener Maßnahmen zur Bekämpfung der Armutsfolgen für Kinder. Der Fokus auf Familien heißt aber nicht, dass einzig die Familien daran schuld sind, ob Armut und Benachteiligung Folgen haben oder nicht. Zum einen kann man ihre Armut nicht als individuelle Schuld zuweisen, diese ist vor allem ökonomisch und gesellschaftlich bedingt; zum anderen ist der Alltag von Familien auch abhängig von Bedingungen wie Bildung und sozialen Netzwerken, die ebenfalls jenseits der einzelnen Verantwortlichkeit ungleich verteilt sind.

Als erschöpft begreife ich Familien, deren Armut sich verfestigt und die auf unabsehbare Zeit in prekären und benachteiligenden Lagen leben. Insbesondere wächst hier die

Tendenz Armut als Lebenslage an die nächste Generation weiter zu tradieren. Den Begriff der Erschöpfung entlehne ich dabei aus eher psychiatrischen Diskursen; hier werden erschöpfte Seelen, Depressionen, Versagensängste und Erschöpfungssyndrome beschrieben. Dies möchte ich um den Kontext einer sozialen und kulturellen Erschöpfung erweitern. Diese diskutiert, dass Menschen durch vielfältige Formen der Entmutigung nicht mehr in der Lage sind ihre alltäglichen Verrichtungen eigenständig, sinnvoll und nachhaltig zu organisieren. Dies beginnt bei der wachsenden Unfähigkeit einen Haushalt zu führen und geht bis zum Verlust der Erziehungsfähigkeit. Wer vor allem mit sich selbst beschäftigt ist kann kaum noch für andere sorgen.

Wenn Belastungen steigen, dann reagieren Eltern mit Erschöpfung, Apathie und Resignation; sie können kaum noch fürsorgliche Beziehung entwickeln und sind nur bedingt in der Lage Verantwortung zu übernehmen. Distanz und Teilnahmslosigkeit gegenüber Kindern sind die Folgen, aber häufig auch aggressive Auseinandersetzungen in der Familie. Unberechenbare Erziehungsstile und häufiger Kontrollverlust sind Alltag.

Folgen dieser elterlichen Überforderung sind, bezogen auf Kinder, vielfältig:

- Vernachlässigungen und Beeinträchtigungen der körperlichen, gesundheitlichen, psychischen, kognitiven, schulischen, sozialen und emotionalen Entwicklung der Kinder;
- Auffälligkeiten im Verhalten wie Ängste, Depression, Rückzug, Selbstwertprobleme, Aggressivität, Unruhe, Konzentrationsstörungen, Dauerinfektionen, chronische Erkrankungen, Mangelkrankungen, frühe Suchterkrankungen.

Empirische Blicke zeigten, dass es Familien sind, die schon lange allein gelassen wurden, obwohl sie einen hohen Unterstützungsbedarf hatten. Es sind Eltern, die selber Leid erfahren und die zudem schon lange in Armut leben. Diesen Entmutigten fehlen Netzwerke, sie hatten kaum Unterstützung bei der Bewältigung von Krisen, sie verfügen über kein Brückenskapital, das Beziehungen über ihre eigene soziale Lage hinaus organisiert, Beziehungen, die wichtig sind um Unterstützung und Förderung zu erhalten. In diesen Familien verfestigen und tradieren sich schließlich fatale Muster, wie man sich in Armut und Benachteiligung einrichten kann.

Entstehungskontexte lassen sich mit Risikofaktoren diskutieren, die vor allem eine multifaktorielle Genese besitzen; sie stellen eine Kumulation aus biographischen, psychologischen, sozialen, kulturellen, ökonomischen und traumatischen Anlässen dar. Dabei lassen sich vor allem die folgenden Faktoren heraus arbeiten:

- Materielle Belastungen wie Langzeitarbeitslosigkeit, Armut, Prekarität, Schulden;
- Soziale Belastungen wie Isolation, Ausgrenzung, Orientierungslosigkeit;
- Persönliche Belastungen wie eine ungewollte Schwangerschaft, Sucht, Erfahrungen von Ausgrenzung, Diskriminierung;
- Familiäre Belastungen wie Konflikte, Streit, Trennung;
- Persönlichkeit des Kindes wie Krankheitsanfälligkeit oder Frühgeburt.

Letztlich sind es vielfältige Überforderungen, die kumulieren und über ständige Entmutigungen schließlich zur Erschöpfung führen, die allerdings bei einer frühzeitigen und dauerhaften Unterstützung nicht eingetreten wären – das ist die hier vertretene These. Die diskutierten Risikofaktoren führen nämlich nicht automatisch zur Vernachlässigung der Kinder; Erschöpfung und daraus resultierende Vernachlässigung entstehen erst durch eine permanente Überlastung und durch Probleme, die Mütter und Väter nicht mehr aus eigener Kraft bewältigen können. Je mehr Belastungen, desto stärker die Kumulationen der Überforderung, desto größer die Risiken für Kinder, lautet die erklärende Formel für diesen Prozess.

Gerade erschöpfte Familien benötigen neben materiellen Hilfen eine intensive Unterstützung in ihrem Alltag, da gerade hier die Chancen der Kinder erheblich eingeschränkt sind. Hier ist neben einer direkten familiären Unterstützung, neben direkten Hilfen an Kinder, insbesondere die öffentliche Erziehung und die kommunale Sozialpolitik gefordert.

Vor diesem Hintergrund sind frühe und direkte Hilfen, die in Sozialräumen als aufsuchende, als strukturelle und als vernetzte zu verorten sind, ein wesentlicher Lösungsansatz. Dies orientiert sich an den Forschungen zur Resilienz, die hier nicht vorgestellt werden können (Lutz 2012a). In ihren Ergebnissen zeigen diese aber, dass sozialräumlich orientierte Maßnahmen Unterstützung für Familien aber auch direkte Hilfen für Kinder organisieren können, die Kinder stärken und jenes erreichen, was in Familien mit einem eher positive Familienklima wahrscheinlicher ist: Bewältigungsmuster, die vor allem die Chancen der Kinder erhöhen und Armutfolgen abschwächen.

Allerdings ersetzen diese Maßnahmen nicht die sozialstaatliche Verpflichtung allen Familien Zugänge zu einem adäquaten Einkommen und den Bedarf deckenden Transferleistungen sicher zu stellen; das wären Mindestlöhne und zumindest eine Kindergrundsicherung. Und klar ist auch, dass die hier diskutierten Bausteine in unterschiedlichen Kombinationen allen Familien in benachteiligten Lebenslagen helfen und Kinder stärken.

Bedarfe von Kindern und Angebote

Zur Organisation von Hilfe im sozialräumlichen Kontext müssen die Bedarfe der Kinder reflektiert werden. Diese lassen sich auf der Grundlage des um kindliche Interessen erweiterte Lebenslagemodell erörtern (Lutz 2012b):

- **Versorgungs- und Einkommensspielraum**

Hinsichtlich des Alltags von Kindern kommen zunächst das Einkommen der Familie und vor allem die innerfamiliäre Ressourcenaufteilung in den Blick. Es ist zu fragen: ist das ausreichend; wie sieht die Grundversorgung mit Ernährung, Kleidung und Wohnen aus; ist diese aus Sicht der Kinder bedarfsdeckend; wie viel Taschengeld bzw. verfügbares Geld haben die Kinder; wie nehmen Kinder den Einkommensspielraum der Familie wahr; wie sehr leiden sie unter Einschränkungen.

- **Lern- und Erfahrungsspielraum**

Welche allgemeinen und spezifischen Anregungen bzw. Förderungen erfahren die Kinder durch Eltern und durch ihr Umfeld (Verwandte, Nachbarschaft, Netzwerke,

Kindereinrichtungen). Dahinter stecken Bedarfe wie außerschulische Freizeitaktivitäten (wie z.B. Musikschule, Sport, kulturelle Angebote u.a.), ein weit gefasster sozialräumlicher Erfahrungsraum (wie z.B. Garten, Spielplätze, Schwimmbad); der Kindergarten als Lern- und Erfahrungsfeld.

- Kontakt - und Kooperationsspielraum

Soziale Teilhabe- und Mitbestimmungsmöglichkeiten sind erforderlich, in der Familie, im Kindergarten, in Freundschaften, in Vereinen, in Nachbarschaften. Dazu zählt auch die Teilnahme an Geburtstagen und Festen. Aber auch Nutzungsmöglichkeiten der sozialen Infrastruktur sind bedeutsam, wie öffentliche und private Angebote für Kinder durch Organisationen und Vereine, Spiel- und Freizeitmöglichkeiten.

- Regenerations- und Mußenspielraum

Bedeutsam im Alltag von Kindern sind auch die Möglichkeiten von Entspannung und Spiel, von Erholung und Muße, von Anregung und Gestaltung im Wohnumfeld und in der Wohnsituation; aber auch die Möglichkeiten zu Freizeitaktivitäten, die über den unmittelbaren Wohnort hinaus gehen wie Ausflüge, Sport, Kultur, Musik, Museen. Der Blick richtet sich zusätzlich auf Entlastungen bzw. Belastungen in der Familie, dies betrifft das familiäre Klima und die Qualität der Eltern-Kind-Beziehungen sowie besondere familiäre Belastungen, die als Erschöpfung zu sehen sind. Unter Erschöpfung verstehe ich dabei eine wachsende Unfähigkeit von stark belasteten Eltern, den Alltag mit den Kindern zu organisieren.

- Dispositions- und Entscheidungsspielraum

Ein essentieller Aspekt liegt schließlich auch darin, ob und wie Kinder an der Ausgestaltung den sie betreffenden Dimensionen ihrer Lebenslage beteiligt sind, welche Wahlmöglichkeiten und Optionen sie haben Gestalter und Konstrukteure ihrer Welt zu sein, wie intensiv sie aufgefordert sind in sie betreffenden Angelegenheiten mitzubestimmen.

Die im Kontext der Lebenslage formulierten Bedarfsbereiche der Kinder sollen in *drei essentiellen und zugleich institutionellen Schwerpunkten* gebündelt werden:

1. Institutionelle Grundversorgung wie Nahrung, Kleidung, emotionale Wärme, Schutz aber auch Zugänge zur Umwelt; das ist die Frage nach den familiären und ökonomischen Möglichkeiten und einer kinderfreundlichen Wohnumgebung, die Anregungen und Erfahrungen schafft
2. Institutionell ermöglichte Teilhabechancen; das ist die Frage hinsichtlich einer für Kinder zugänglichen Infrastruktur bezogen auf Freizeit, Kultur, Sport und sozialen Beziehungen.
3. Institutionen der Bildung; das ist die Frage zur Entwicklung von Teilhabefähigkeiten und damit zu Kontexten, die zur Persönlichkeitsentwicklung beitragen.

In der möglichen Umsetzung dieser Bedarfsbereiche in Angebote, die sich an Kindern orientieren und kinderpolitisch im Fokus stehen, zeigen sich in zumindest drei Komponenten.

1) Kindergrundsicherung

Es gibt viele Rechenmodelle, wie viel ein Kind wirklich braucht, das will ich hier nicht im Detail diskutieren, aber das Modell der Kindergrundsicherung halte ich für das

charmanteste und weitest entwickelte, und zwar aus drei Gründen: es orientiert sich am Bedarf der Kinder und wird nicht von Regelsätzen der Erwachsenen abgeleitet; Kinder werden darin zu Rechtssubjekten einer Grundversorgung; Bildung und Teilhabe der Kinder kommen in den Blick und sollen nachhaltig ermöglicht werden.

2) Frühkindliche Bildung

Alles steht und fällt mit den Teilhabefähigkeiten der Heranwachsenden, ohne deren Entwicklung bleibt vieles ein Märchen. Das soll am Beispiel der frühkindlichen Bildung expliziert werden. Kindereinrichtungen sind Orte der Bildung und nicht der Versorgung, deshalb müssen die Kinder auch dort sein, man sollte deshalb über eine Pflicht nachdenken, diese Einrichtungen müssen wie Schulen kostenfrei sein. Die vorliegenden Ideen und Konzepte eines demokratischen Kindergartens sind zudem ein Modell, das Teilhabefähigkeit durch Resilienzförderung aufbaut.

Meine These, die ich als Ergebnis einer Studie im Kinderreport 2012 formulierte: Um Resilienz zu fördern ist frühe Partizipation und Mitbestimmung eine absolute Voraussetzung. Das gelingt aber nur, wenn der Blick weit über den Kindergarten hinaus geöffnet wird, er als gemeinsamer Bildungsort für Kinder, Familien, Fachkräfte, Träger und das jeweilige soziale Umfeld verstanden wird. Kindergärten sind dann Familienzentren bzw. lebensweltsensible Orte frühkindlicher Bildung.

Ein demokratischer Kindergarten, der das umsetzt und den es durchaus gibt, hat vier Elemente, die sich am Bedarf der Kinder orientieren und deren Teilhabefähigkeit fördern (Lutz 2012a):

- Es ist ein Dialogischer Kindergarten, der die Kinder im Mittelpunkt hat und auf Achtung und Anerkennung ruht
- Es ist ein Demokratischer Kindergarten, der echte Mitbestimmung realisiert und zum Ort der Weltaneignung wird
- Es ist ein Offener Kindergarten, der mit den Kindern den Blick nach außen wirft, die thematischen Universen der Kinder reflektiert, der aber auch aktivierende Elternarbeit betreibt und zugleich einen zusätzlichen Fokus auf die Vermittlung weiterer Angebote legt
- Es ist ein Politischer Kindergarten, der Ort der Auseinandersetzung und der Einübung politischen Handelns der Kinder ist.

3) Teilhabemöglichkeiten und Förderung einer kindbezogenen Infrastruktur

Mit der finanziellen Ausstattung ist aber nur die Hälfte definiert. Zugleich macht es Sinn die Teilhabemöglichkeiten der Kinder im sozialen Raum zu verbessern; das ist zum einen die Frage nach der Unterstützung im Kontext Früher Hilfen und zum anderen die Frage nach der Infrastruktur im sozialen Raum.

Neben aufsuchende Hilfen für erschöpfte Familien sind Präventionsnetze ein vielversprechender Ansatz, wie es sie in einigen Kommunen schon länger gibt. Im Blick müssen aber auch kinderfreundliche Umwelten sein, vor allem in Gebieten mit einer hohen Quote an sozial benachteiligten Familien. Gerade hier sind die Umwelten wie Spielplätze wenig anregend bzw. Sportmöglichkeiten sind kaum vorhanden. Bedeutsam ist nun aber der Ausbau einer kindbezogenen sozialen Infrastruktur, die an den Bedarfen der Kinder ansetzt und ihnen Teilhabe ermöglicht.

Das könnte z. Bsp. durch die Weiterentwicklung des Bildungs- und Teilhabepakets geschehen, das inzwischen doch eine gewisse Tiefe erreicht hat aber reformierungsbedürftig ist, da die Probleme extrem vielfältig sind: Komplizierte Antragsstellung, unterschiedliche Bewilligungszeiträume, verschiedene Akteure. Die Ergebnisse sind dann gut, wenn man keine Einzelanträge stellen muss bzw. es direkte Leistungsvereinbarungen mit den Schulen, Kitas und Vereinen gibt. Das Paket stellt sinnvollerweise Bildung Kinder in den Fokus, es setzt also richtig an, verliert sich aber in den Gestrüppen der Familienzentrierung, da es vielfach nur über sie an die Kinder heran getragen wird. Es ist verbesserungswürdig und könnte ein Weg sein, Infrastrukturen und Kontexte zu entwickeln, die direkt an die Kinder gehen.

Frühe und Quartiersbezogene Hilfen

Die drei Komponente lassen sich in einer vierten zentrieren: dem sozialräumlichen Bezug von Angeboten, der Infrastruktur und deren Vernetzung im Sozialraum, die überwiegend Hilfen direkt für Kinder anbietet und sich an deren Bedarf orientiert. Zur Bekämpfung der Kinderarmut sind viele Projekte entstanden, die Vielfalt lässt sich schon fast nicht mehr überblicken, doch diese stehen oft isoliert, als Leuchttürme in einer ansonsten doch kargen Landschaft; sie sind wenig vernetzt und decken zumeist nur ein Segment (Gesundheit, Musikalische Bildung, etc.) der Lebenslage ab. Als Projekte sind sie zumeist nur von zeitlich befristetem Charakter, dabei ist eine Regelförderung erforderlich. Eine nachhaltige Förderung armer Kinder, die Kreisläufe durchbricht und Eltern fördert, muss den Alltag in seiner Ganzheit im Blick haben und kontinuierlich sein.

Ein erster Schritt in diese Richtung findet sich in einem Zehn-Punkte-Programm, das in einem Positionspapier „Strategien gegen Kinderarmut“ vorgelegt wurde¹. Diese Leitlinie für kommunale Politik stellt die Grundlage für das hier vorgestellte Modell einer Quartiersbezogenen Vernetzung der Hilfestruktur dar; diese Schritte seien deshalb hier kurz zitiert:

- Existenz von Kinderarmut wahrnehmen und mit allen Akteuren problematisieren
- Kinderarmut richtig einschätzen
- Aufbau und Moderation eines Runden Tisches Kinderarmut
- Aufbau einer regelmäßigen Berichterstattung
- Entwicklung eines leistungsfähigen Netzwerkes Frühe Hilfen
- Bildungs- und Betreuungsangebote für Eltern mit Kindern ausbauen
- Konzepte zur Elternbildung entwickeln und an Eltern heran tragen
- Konzepte zur Gesundheitsförderung entwickeln
- Teilhabe der Kinder mittels finanzieller Unterstützung durch die Kommunen sicherstellen

¹ Strategien gegen Kinderarmut, Impulse für die Praxis, Herausgegeben von der Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V.; www.gesundheit-nds.de

- Entwicklung von Instrumenten der Qualitätssicherung

Um die Folge familiärer Armut abzumildern sind aus meiner Sicht vor allem Frühe Hilfen in ihrer sozialräumlichen Vernetzung erforderlich, das ist der Aufbau eines Netzwerkes Früher Hilfen. Dabei ist das bestehende und in den letzten Jahren etablierte Konzept Früher Hilfen² allerdings über seine bisherige Engführung und Fokussierung auf gesundheitsförderliche und präventive Maßnahmen gegen Vernachlässigung und Misshandlungen zu erweitern.

Frühe Hilfen sind als ein an allen Dimensionen der Lebenslage ansetzendes Unterstützungssystem zu entwerfen, das zum einen die Erziehungs-, Haushalts- und Alltagskompetenzen der Familien stärkt, und das zum anderen aber auch direkte Hilfen an Kinder heran trägt um diese jenseits ihrer Familienverbände in Einrichtungen der Öffentlichen Erziehung zu stärken. Letztlich geht es um die Ausweitung gesundheitsbezogener Früher Hilfen um Präventivmaßnahmen hinsichtlich der Folgen familiärer Armut für Kinder.

Dies aber macht nur in einer engen Vernetzung mit weiteren sozialräumlichen Maßnahmen Sinn; organisiert und verbunden durch Präventions- und Reaktionsketten, die an Familienzentren angeschlossen sind bzw. von dort ausgehen können. Diese Frühen Hilfen sind sowohl im familiären Kontext als aufsuchende Hilfe aber auch als infrastrukturelle Angebote im Sozialen Raum zu konzipieren. Dabei sollten insbesondere Kindertageseinrichtungen Ausgangspunkt und Zentren des Unterstützungssystems sein, hierfür müssen sie sich den Lebenswelten und den Infrastrukturen in ihrem Umfeld öffnen und mit jenen kooperieren, die Angebote für Kinder und Familien machen.

Frühe Hilfen in einer derart erweiterten und sozialräumlich verankerten Fassung sind sowohl eine Antwort auf die Herausforderung familiärer Armut schon im Säuglingsalter als auch eine Unterstützung von Kindern im Aufwachsen.

Vor diesem Hintergrund lassen sich noch einmal und fokussiert die Ziele umreißen; es geht um:

- Erziehungs- und Sozialisationshilfe für Familien, die Kindern zu gute kommen;
- Alltagshilfen, die zum Aufbau und zur Stärkung von Kompetenzen beitragen, die sich gegen Erschöpfung wenden;
- Beiträge zur Entwicklung und Förderung eines positiven Familienklimas trotz benachteiligender Lebenslagen;
- Maßnahmen zum Aufbau förderlicher Bedingungen für Kinder;
- Hilfen, die zur Stärkung der Kinder in ihrem Umfeld beitragen;
- Wegweiser und Begleiter, die Familien Zugänge zu Sozialen Diensten öffnen.

In ihrem Kern beabsichtigen Frühe Hilfen eine Stärkung des familiären Bewältigungsklimas, dabei sind sie vor allem auf die Entwicklungschancen von Kindern gerichtet; sie unterstützen Familien um Kinder stark zu machen und um deren Persönlichkeitsentwicklung zu fördern, damit diese trotz hoher Belastungen Chancen

² Siehe Nationales Zentrum Frühe Hilfen

erhalten. Dabei sollen die Kreisläufe der Armut früh unterbrochen und Zugänge zu Bildung und zum Sozialraum geöffnet werden.

Aus vielen Studien wissen wir, dass die Betreuung und die Förderung in den ersten Lebensjahren speziell bei Kindern aus armen und sozial benachteiligten Familien eine schützende und förderliche Wirkung zugleich entfalten. Dabei müssen sie früh ansetzen: Eltern sind im Zeitraum um die Geburt besonders gut ansprechbar, in dieser Phase sind sie aufgeschlossen für Hilfe und Beratung. Schon hier sollten Zugänge gelegt werden - über Kinderärzte, Geburtsvorbereitung und Familienhebammen. Es geht um eine integrierte und koordinierte Unterstützung von (erschöpften) Familien, die in der Schwangerschaft beginnt, die Geburtsphase begleitet und als aufsuchende und begleitende Hilfen im familiären Alltag fortgesetzt wird – Ziel ist dabei immer die Unterstützung der Eltern, damit die Kinder stark werden. Diese Hilfen sollten tendenziell anstreben die Eltern zu befähigen, dies ohne Hilfe zu leisten.

Der frühe Beginn und die Kontinuität sind besonders wichtig, da viele Kinder derzeit erst erreicht werden, wenn sie in die Kindereinrichtungen kommen; das kann aber schon zu spät sein, zumindest erschwert es die Zugänge zu den Eltern. Die Reichweite und die Qualität einzelner und familienbezogener Maßnahmen hängt allerdings auch vom Grad ihrer Einbindung in lokale Kooperationsnetzwerke ab; Frühe Hilfen in der hier vorgeschlagenen Erweiterung sind eine Querschnittsaufgabe, die eine sozialräumliche Verankerung benötigen.

Aus vielfältigen Studien und Berichten lassen sich wesentliche Kriterien des Erfolgs Früher Hilfen benennen:

- Das Entscheidende ist ein Früher Zugang, der mitunter schon in der Geburtsvorbereitung beginnen und von Familienhebammen, auch in Abstimmung mit dem Jugendamt und dem Netzwerk, in dem die aufsuchende Arbeit stattfindet, geleistet werden kann.
- Die aufsuchende Hilfe muss Intensiv, mehrmals wöchentlich, kontinuierlich und mitunter auch über mehrere Jahre erfolgen; dabei kann sie auch dazu beitragen Übergänge in Kindereinrichtungen und Schulen zu begleiten.
- Es ist immer die Individualität der Familien zu berücksichtigen, dabei spielt der Einbezug von Eltern und Kindern eine zentrale Rolle; ein partnerschaftliches Arbeitsverhältnis ist notwendig, wenig hilfreich sind Distanz und Typisierung.
- Wesentlich sind Akzeptanz und Vertrauen, die sich zwischen aufsuchender Hilfe und der Familie bilden muss, deshalb kann dies nicht als Kontrolle und Zwang entworfen sein, es darf keine Durchsetzung hoheitlicher Maßnahmen sein (obwohl diese bei Kindeswohlgefährdung nicht auszuschließen sind).
- Es ist eine „Führung und Begleitung“ durch das Soziale Hilfesystem erforderlich; ein Case Management, das mögliche Hilfen und Unterstützung im Sozialen Raum aufzeigt sowie die Wege zu diesen; über eine Begleitung kann ein Aufschluss von Hilfen vielfältiger Art erfolgen, der immer mehr auch selbst organisiert geleistet werden kann.
- Frühe Hilfen dürfen nicht als ein Kontroll- und Zwangssystem den Eltern gegenüber treten, sie dürfen nicht stigmatisieren oder fürsorglich belagern, eben

keine verordnete Fürsorge sein, sie müssen vielmehr freiwillig und optional sein und dabei an den Ressourcen und Stärken ansetzen um Schwächen allmählich abzubauen; nicht Sanktionen, sondern Informationen, Beratung und Unterstützung führen zu einer Stärkung des Alltagslebens.

Vernetzung in Bausteinen

Die entscheidende Komponente ist aber, dass diese Frühen Hilfen Teil eines Netzwerkes, einer Präventions- und Reaktionskette, sind. Armut, Benachteiligung und Erschöpfung können nicht nur aus einem einzigen Blickwinkel betrachtet und angegangen werden, sie durchziehen das alltägliche Handeln, die Lebenslage. Dies aber macht eine überbehördliche und interdisziplinäre Zusammenarbeit in Regionen, in Sozialräumen und in Lebenswelten jenseits der Fachdisziplinen notwendig. Es müssen Bündnisse, Netzwerke, Präventions- und Reaktionsketten sowie Kooperationen begründet, gefördert und entwickelt werden. Hierzu können vorhandene Ressourcen genutzt werden, allerdings muss einiges zugespitzt und vernetzt werden. Vernetztes Handeln orientiert sich dabei an folgenden Grundsätzen:

- Es geht nicht mehr darum soziale Verhältnisse zu schützen, sondern sie aktiv zu unterstützen;
- Es geht nicht mehr um Beteiligung und Mobilisierung gegen sondern um Beteiligung als Aktivierung für etwas;
- Es geht um die Bildung lokaler "Veränderungs- und Entwicklungskoalitionen";
- Es geht insbesondere um die Etablierung „Lokaler Bündnisse“ gegen Armut oder, in diesem Falle, für Kinder (Familien), die Präventions- und Reaktionsketten begründen und etablieren.

In Netzwerken wird ein Wissen über Probleme, über notwendige Maßnahmen und über deren Wirkungen generiert, das gerade für Maßnahmen, die Kinder gegen die Folgen familiärer Armut stark machen wollen, nutzen können. Ohne diese Vernetzung würden diese Maßnahmen isoliert bleiben und hätten lediglich Fallcharakter, die sich jenseits ihrer sozialräumlichen Verankerung bewegen. Erst in einem vernetzten Vorgehen ergeben sich tatsächlich Optionen und Chancen für Kinder, die eben nicht nur im familiären Alltag liegen sondern sich im Sozialen Raum öffnen. Dieses vernetzte Handeln kann auf folgende Bausteine zurückgreifen

1) Bündnisse als Ausgangspunkt

Bündnisse für Familien oder Kinder bzw. Etablierung lokaler Netzwerke können Maßnahmen zur Bekämpfung der Folgen familiärer Armut für Kinder starten. Dabei sollten sich diese auf Kinder fokussieren; dies heißt nicht, dass Eltern nicht wichtig sind. Es muss aber primär um die Förderung der Kinder und deren Optionen gehen, dabei sind zweifellos die Eltern zu unterstützen, es geht aber darüber hinaus auch um die Etablierung von Maßnahmen im Sozialen Raum, die direkt an Kinder gehen.

2) Aufsuchende Hilfen

Aufsuchende Hilfen müssen früh beginnen und kontinuierlich sein. Der Kontakt kann über vielfältige Partner im Netz hergestellt werden, spätestens durch die

Kindereinrichtung. Dabei sind Kinderärzte, Familienhebammen und Geburtshelfer strategische Partner im Netz, in der Präventionskette; so werden bereits vorgeburtliche Beratung und aufsuchende Hilfen bei „Erschöpften Familien“ möglich.

Familienunterstützende Zugänge steigern die Haushalts-, Wirtschafts- und Erziehungskompetenz der Eltern; ihre Wirksamkeit ist vielfältig belegt. Sie zeigen und öffnen Wege zu den Angeboten des Sozialen Raums; sie arbeiten gegen Vorurteile, dass (Jugend)Ämter immer nur kontrollieren und sanktionieren; sie vernetzen Eltern mit anderen Eltern, sie fördern Soziales Kapital und somit auch selbst organisierte Unterstützungskulturen. Sie können zudem den Aufbau der Hausaufgabenbetreuung und der Nachhilfe (sowohl individuell als auch in Gruppen) entwickeln. Auch können sie Kontakte zu Kleiderkammern und Tafeln aber auch zu Bibliotheken, Lesekreisen und musikalischer Früherziehung sowie zu Sport und Bewegung fördern

3) Öffnung der Einrichtungen zur Lebenswelt

Ein zentraler Baustein im Netz quartiersbezogener Hilfen ist die Öffnung und Vernetzung aller Dienste zur Lebenswelt; das sind vor allem Kindereinrichtungen (Kitas), die Basis der vernetzten Hilfen sein können und sich zu Familienzentren entwickeln, von hier aus könnten aufsuchende Hilfen organisiert, moderiert und vernetzt werden – dies vor allem deshalb, da sie ja spätestens ab dem dritten Lebensjahr die Kinder in ihrer Tagesstruktur betreuen und fördern.

4) Ausbau einer sozialen Infrastruktur,

In den Quartieren sollte, angedockt an die Projekterfahrungen der Sozialen Stadt und von diesen inspiriert, die Entwicklung von gesunden und förderlichen Settings weiter entwickelt werden, die Eltern entlasten und Kinder direkt fördern. Unterstellt wird dabei, dass diese Settings als Infrastruktur zur Förderung und Stärkung von armen Kindern beitragen und diesen Chancen und Optionen öffnen, die Kreisläufe durchbrechen.

Arme Kinder benötigen Anlaufstellen in den Sozialen Räumen in denen sie leben, die ihnen vertraut sind. Es sollten dementsprechend Freizeit- und Kulturangebote für Kinder im Quartier entwickelt werden, in Abstimmung mit Präventionsketten und Sozialraumkonferenzen, die direkt zu diesen kommen (Gehstruktur) und nicht darauf warten, dass Kinder sich auf den Weg zu ihnen machen: Vereine und Verbände müssen in die Stadtteile und zu den Kindern gehen. Sport und Bewegung, Gesundheit und Ernährung, Museum, Bibliotheken, Theater und Musik muss dort als Angebot präsent sein, wo die Kinder sind. Die offene Kinder- und Jugendarbeit der Vereine und Verbände (Feuerwehr, Sport, Orchester, Karneval etc.) sollte ebenfalls dort hingehen, wo sich die Kinder regelmäßig aufhalten, dort kann sie die Kinder am ehesten motivieren sich ihren Angeboten zu öffnen. Anbieter müssen dabei sowohl eine stärkere Sensibilität für die Folgen von Benachteiligung entwickeln als auch ihre Angebote kostengünstiger oder gar kostenfrei gestalten. Das lässt sich aber durch entsprechende Fördermöglichkeiten der Kommunen, über Boni für Verantwortung und Armutssensibilität, steuern.

5) Präventionsketten

Präventionsketten, die alle Partner im Netz miteinander verbinden und Unterstützungsmaßnahmen planen, abstimmen und umsetzen, sind Frühwarnnetze, die sich als Wahrnehmungs-, Informations- und Reaktionsketten bewährt haben. Diese Frühen Warn- und Hilfesysteme dienen dem rechtzeitigen Erkennen und dem schnellen

Reagieren; sie sind vor dem Hintergrund eines weiten Begriffes der Frühen Hilfe, wie er hier vertreten wird, „neu“ zu entwerfen und zu gestalten. Hierfür müssen sie materiell und personell gut ausgestattet sein und sich vor allem auf die Zeit der ersten Lebensjahre konzentrieren. Diese Präventionsketten benötigen notwendig eine vernetzte Struktur.

6)Vernetzung

Die Bausteine einer quartiersbezogenen Hilfe für die Abmilderung von Folgen familiäre Armut für Kinder bedürfen der Vernetzung im Sozialen Raum. Vernetzung meint dichte Netzwerke vor Ort, die eine Zusammenarbeit unterschiedlichster Akteure und Erbringungsinstanzen ermöglichen. Sie benötigen eine zentrale Koordinationsstelle (Planungsraummanagement, Quartiersmanagement). Partner in einem solchen Netz sind: Kindereinrichtungen, Ämter, Erbringungsinstanzen Sozialer Hilfen, Erzieherische Hilfen, SPFH, Schuldnerberatung, Suchtberatung, Gesundheitsdienste und Ärzte, Müttertreffs, Familienzentren, Kleiderläden, Tafeln, Wohnungswirtschaft, Kneipen, Polizei, Vereine, Verbände, ArGe, Politik, Verwaltung und alle, die in den Sozialen Räumen Verantwortung tragen. Es sollten aber auch engagierte Bürger und Kinder daran beteiligt werden.

Schluss

Es ist für eine Kinderpolitik von großer Bedeutung, inwieweit Kinder in gesellschaftlichen Wandlungsprozessen als autonom agierende Akteure eingebunden sind und sowohl eigenständige wie eigensinnige Kinderkulturen herausbilden, um so selbstsicherer, selbstaktiver und selbstverantwortlicher an der Gestaltung ihrer Wege durch die Kindheit innerhalb moderner Wandlungsprozesse mitzuwirken.

Literatur

Bude, Heinz: Die Ausgeschlossenen, München 2008

Lutz, Ronald: Das Mandat der Sozialen Arbeit, Wiesbaden 2011

Lutz, Ronald: Kinderreport des Dt. Kinderhilfswerk: Mitbestimmung und Resilienz, Berlin 2012a

Lutz, Ronald Lutz (Hrsg.): Erschöpfte Familien, Wiesbaden 2012b